



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Erlebnisse mit der Tierwelt in Ostafrika

war sehr dagegen, daß er zur Taufe sein Jawort gab. — Der Kampf wurde heiß, bis endlich der Sohn, besiegt, das Weite suchte. Der Vater hatte nun öffentlich bekannt, daß er getauft werden wollte, und es stand kein Hindernis mehr im Wege. Da fing Saleko aber wieder an:

„Eine meiner Töchter ist noch nicht hier, und ich weiß nicht, ob sie will, daß ihr Vater getauft werde.“ Nun entgegnete die Schwester sehr ernst: „Wenn dich der liebe Gott abrüft, dann mußt du ganz allein vor dem Richterstuhl Gottes erscheinen und Rechenschaft ablegen, dann hilft dir kein Sohn und keine Tochter, aber auch keine Schwester mehr.“

Das gab dem alten Mann in seiner letzten Stunde noch zu denken. Gleich verlangte er getauft zu werden. Doch, wo ist das Taufwasser? Die Heiden hatten aus Zorn, und um die Taufe zu verhindern, alles Wasser ausgeschüttet. Was nun?! Hier der sterbende Mann und kein Tropfen Wasser zur Hand. Schnell machte sich die Schwester auf, eilte zum Nachbar, der ungefähr zehn Minuten weit entfernt war, und bat um Wasser. Obwohl sich alles schon zur Ruhe begeben hatte, öffneten sie doch und reichten der armen Schwester eine Tasse Wasser.

Saleko erhielt den schönen Namen „Josef“ und war nach all dem Ringen und Kämpfen überaus glücklich. Ja, es war der letzte Abend seines Lebens. Josef kam, Gott sei Dank, noch heim zur letzten Stunde.

4

Erlebnisse mit der Tierwelt in Ostafrika

Mutter Ubalda, Kifungilo)

Das Innere Ostafrikas ist die Heimat der wilden Tiere. Wie oft schweifste mein Auge über die endlose, weite Steppe; still und ernst lag sie in der heißen Tropensonne vor mir, wie ein großer, stiller Ozean, so daß man meinte, sie sei ganz unbewohnt; und doch ist dem nicht so. Wie überaus reich an Wild diese Steppe ist, zeigt das Buch von Professor Schilling, dem es auf seinen Studienreisen so trefflich gelang, photographische Aufnahmen zu machen; selbst in der Nacht erzielte er schöne Aufnahmen. Darunter sind Bilder ganzer Herden von Tieren, wie sie zur Tränke kommen, oder wie der Löwe eben im Sprunge ist, sein Opfer zu schlagen. Im Moment, wenn die Kamera ausleuchtet, schauen alle auf und suchen das Weite; doch dem Forscher genügt dieser Moment vollständig.

Schon daraus, daß die wilden Tiere vor der unerwarteten Beleuchtung die Flucht ergriffen, sehen wir, daß sie in ihrer Freiheit nicht immer so gefährlich sind, wie man sich das in Europa vorstellt. Ganze Herden von Antilopen, Giraffen,

Straußvögeln ergreifen vor einem einzigen Menschen die Flucht. Nicht so der Löwe und Leopard. Diesen wünscht niemand zu begegnen, ohne gute Waffen, da man nicht wissen kann, wie es mit ihrem Appetit bestellt ist. Übrigens gehen sie nur nachts auf Raub aus und schlafen bei Tag in ihren Verstecken.

So kommt es, daß ich in meinen Erinnerungen den wilden Tieren ein besseres Andenken bewahrt habe als den winzigen kleinen Sandflöhen. Erstere schienen zu sagen: „Bleibt in eurem Revier! Wenn ihr uns nicht belästigt, dann tun wir es auch nicht!“ — Der winzige Sandfloh dagegen, nicht größer als ein Stecknadelkopf, dringt frech überall durch Fußbekleidung und Menschenhaut und legt seine Eier ins warme Menschenfleisch hinein. Schmerz kann dieses winzige Tierchen nicht verursachen, aber ein unerträgliches Jucken an den Zehen, das selbst den gesunden Menschen nicht schlafen läßt. Wie manches Lichtlein wurde nachts angezündet, um einen „Funza“ (Sandfloh) zu finden. Oft entdeckten ihn vier Augen nicht, bis er erbsengroß geworden war. Gegen diese winzigen Tierchen kämpften wir mit allen Mitteln, da ja besonders die kleinen Kinder unter dieser Plage sehr leiden.

Ein ganz anderes Bild waren die jungen Strauße, die in früheren Jahren oft in der Mission herumliefen und sich ganz freundschaftlich mit einem Rhinocerosbaby belustigten. Später nahm die Regierung die wilden Tiere in Schutz, so daß ohne Jagdschein, der sehr teuer war, kein Wild mehr geschossen werden durfte. Früher erfreute man sich öfters des jungen Wildes, das bald so zahm wurde, wie unsere Haustiere, und hatte es ein bestimmtes Alter erreicht, dann trat es die große Seereise nach Hamburg an in das Hagenbeck'sche Institut.

Viel Freude machte unserer Jugend ein junges Nashorn, das aber bald die Größe eines ausgewachsenen Schweines erreichte. Es lief seinem kleinen schwarzen Hüter überall nach, wie ein junges Hündlein und bettelte bei ihm, wenn es hungrig war. Als es nach Hamburg verkauft wurde, lief es mehrere Tage reisen unangebunden hinter dem Wagen her, in welchem sein Herr saß. Es überstand auch glücklich die Seereise, während eine schöne Antilope, die auch in unserer Mission großgezogen wurde, der Seekrankheit erlag.

Große Feinde sind die Schlangen. Ein seeleneifriger Missionar mußte infolge des Bisses einer Schlange an der Küste vom Mombosa das Leben lassen. Zwei Jahre vorher erzählte er uns noch folgendes Reiseabenteuer:

Er wollte per Fahrrad den Kilimandjaro besuchen. „Vor zwei Tagen“, sagte er, „brach ich mit ein paar Trägern von den Burabergen auf und wollte die Steppe durchqueren, um so schnell wie möglich zum Kilimandjaro zu kommen. Den ersten Tag war es prächtig gegangen! — Als am andern Morgen

unser Ziel schon nahe vor uns lag, beschloß ich, schon ganz früh aufzubrechen. Gedacht, getan! — Doch bald kam ein sonderbar beklemmendes Gefühl über mich. Drückte die Einsamkeit der Steppe so sehr auf mein Gemüt oder war es sonst ein Angstgefühl? Ich konnte es mir selbst nicht erklären, fühlte mich innerlich aber gedrängt, mich innig dem Schutze meines heiligen Engels zu empfehlen. Kaum war das geschehen, so versagten meine Knie den Dienst. Zitternd stieg ich vom Rade, denn kaum zwanzig Schritte vor mir lag hart am Wege ein stattliches Löwenpaar mit einem halbausgewachsenen Jungen. Alle diese Löwen schauten mich zornfunkelnd an, knurrten grimmig über den unliebsamen Ruhestörer, erhoben sich aber nicht. Was nun tun?! Fliehen mit dem Rade war unmöglich, das hätte die Tiere nur zu einer Verfolgung gereizt. Offenbar waren sie nicht hungrig, weil sie so behaglich liegen blieben. Wiederum dachte ich an meinen Schutzengel und sagte vertraulich zu ihm: „Nun, mein heiliger Engel, ist deine Stunde, o hilf mir!“

Dann schob ich mein Rad mit beiden Händen langsam vorwärts, nahe an den Löwen vorbei und sie fest anstarrend. Sie knurrten, erhoben sich aber nicht! Als ich an ihnen glücklich vorbei war, ging ich noch eine Strecke rückwärts, die Bestien stets im Auge behaltend. Erst als ich mich nach und nach weit genug entfernt glaubte, schwang ich mich auf mein Rad und sauste so schnell ich konnte weiter, dem lieben Gott und meinem heiligen Engel herzlich dankend, denn ich war augenscheinlich von ihm aus einer großen Gefahr errettet.“ Das waren sichtbare Feinde, — zwei Jahre später brachten unsichtbare ihm den Tod. Er trat nämlich auf eine im Grase versteckte, sehr giftige Schlange. Alle Gegenmittel halfen nichts. Vierundzwanzig Stunden litt der tapfere Missionar mit aller Gottergebenheit und hauchte mit klarem Bewußtsein seine Seele aus. Sein letztes Gebet war ein Akt der Ergebung in Gottes heiligen Willen, und mit brechenden Augen wiederholte er die Worte: „Mein heiliger Engel, nun ist wieder deine Stunde!“

Ein anderes Beispiel, wie der liebe Gott die Seinigen schützt, erfuhren wir einige Jahre später.

Der Weltkrieg wütete schon einige Jahre und auch Ost-Afrika hatte ihn zur Genüge kennengelernt. Da beschloß unser hochw. Herr Bischof M. mit einer kleinen Trägerkarawane ins Innere des Landes zu reisen, um einige Missionsstationen zu besuchen, die von der Geißel des Krieges hart geschlagen waren. — Eine Strecke Weges war bereits ohne Unfall zurückgelegt, als man an einem Halteplatz das Zelt aufschlug, um zu übernachten. Die Schwarzen unterhalten an solchen Lagerplätzen ein lustiges Feuer, das die wilden Tiere fernhält. Da es in Ost-Afrika das ganze Jahr hindurch um sechs Uhr Nacht

und morgens um sechs Uhr Tag wird, so senkt sich schon bald nächtliches Dunkel über die weite Steppe; aber kein nächtliches Schweigen! Wohl herrscht über der endlosen Ebene eine ernste Ruhe, die jedoch oftmals unterbrochen wird von dem furchtbaren Gebrüll des Löwen, der nun seinen Raubzug beginnt. Alle anderen Tiere suchen nun zitternd ihre Schlupfwinkel auf, nur der Leopard und die Hyäne tun es nicht. Das Geheul der letzteren zieht ebenfalls unheimlich durch die Nacht, nur ist es nicht so kräftig, wie das des Löwen.



Der Wüstenkönig
(Photo: Archiv)

Die schwarzen Naturkinder kennen keine große Furcht, solange sie bei ihrem trauten Lagerfeuer sitzen. Sie unterhalten sich da wie Kinder. Ihre Augen schauen leuchtend in den brodelnden Kessel, den Maiskolben oder Bananen zu, die goldgelb geröstet werden. Hören sie von weitem das Gebrüll des Wüstenkönigs, sagt der eine oder andere ganz gleichmütig: „Eh simba ana lie njaa.“ (Eh, der Löwe schreit, daß er Hunger hat.) Während sie mit Behagen ihr einfaches Nachtmahl verzehren, erzählen sie einander Schauergeschichten, bei denen sie aber nicht im geringsten eine Gänsehaut bekommen; im Gegenteil, sie werden immer heiterer, je voller der Magen wird. Ein paar Vorsänger stimmen an, und dann wird alles besungen, was sich während der Reise zugetragen hat. Der Chor bestätigt dann alles in einem Refrain. — Vor allem verfehlen sie nie, ihren Herrn zu besingen, mit dem sie die Reise machen. Alle Wohltaten werden aufgezählt und gelobt, und wenn nicht Ruhe geboten würde, so ginge das Singen und Loben bis tief in die

Nacht hinein. Willig wickelt sich dann jeder in seine Decke und legt sich zu einem gesunden Schlaf auf Mutter Erde nieder. — Nur muß abwechselnd das Feuer erhalten werden. Der Letzte, der sein Ruhelager aufsucht, ist wohl der Missionar, nachdem er sich und seine Begleiter dem himmlischen Vater anbefohlen hat. „Der Himmelvater ist daheim, es leuchten alle Fensterlein!“ Eine solche sternenhelle Nacht war es auch bei unserer Karawane, von der ich erzählen wollte. Aus ihrem Munde hörte ich später, daß sie an jenem Morgen schon früh munter waren. Bei Tagesanbruch stand der hochwürdigste Herr Bischof in seinem Zelte vor dem Tragaltar, um die heilige Messe zu feiern. Sein christlicher Boy ministrierte, und es waren auch von den andern fast alle anwesend, Christen und Heiden, die staunend der heiligen Handlung folgten.

Das Offertorium war bereits vorbei, als plötzlich die Leute ängstlich riefen: „Bwana Askawu simbo amekuja!) (Hochw. Herr Bischof, ein Löwe ist gekommen.) Da galt es wohl, Gottvertrauen zu behalten, um die heilige Messe ruhig weiterlesen zu können, zumal sich das Untier, mit seinem Schweife den Boden peitschend, an den Eingang des Zeltes stellte.

Der hochwürdigste Herr beruhigte die Leute, die sich alle dicht um ihn drängten, und sagte ihnen, Gott werde kein Unglück zulassen bei der heiligen Messe. Wie gebannt stand das Tier am Eingang des Zeltes; offenbar war es hungrig und auf der Suche nach Beute.

Dann kam der feierliche Augenblick der heiligen Wandlung! Vertrauend hob der Bischof die konsekrierte Hostie in die Höhe, mit der flehentlichen Bitte, der Herr möge dem Löwen gebieten, fortzugehen. Und wirklich, wie auf Befehl wandte sich das Tier zum Gehen und verschwand in der weiten Steppe. Die Leute aber atmeten erleichtert auf und sagten: „Ja wirklich, Gott ist groß, er ist wirklich in der heiligen Hostie.“

Sie waren immer noch begeistert davon, als sie mehrere Wochen später wieder in unsere Mission zurückkehrten. Überall wurde dieses große Ereignis besprochen und bewundert. Als ich dann den hochwürdigsten Herrn Bischof selbst gefragt habe, bestätigte er mir das geschehene Wunder.

5

Der Heroldsruf der kleinen heiligen Theresia

„Vertrau auf Gottes Macht und Güte,
wenn jede Menschenhilfe versagt,
wenn Sündenschuld dich niederdrückt,
wenn schwere Angst im Herzen wühlt!“